



Sofo und Tala.

Eine Ausstellungsgeschichte.

Von A. G. von Suttner.

Wie heißen Sie, bitte, und wo wohnen Sie? Ihre azurblauen Augen richteten sich voll auf den jungen Mann, der in dienstfertiger Hast die Wagenthüre geöffnet hatte, während der Fiaker sich vom Kutschbod aus anschickte, den Pferden die Decken abzunehmen.

»Ich?«

»Nun freilich Sie! Wer denn sonst?« kam es etwas ungeduldig zurück. »Ich stehe in Ihrer Schuld und...«

»Zu meiner Schuld! Daare zehn Kreuzer, die ich mir vorzustrecken...«

»Ich bitte, antworten Sie auf meine Frage: an wen und wohin darf ich meine Schuld senden?«

»Wenn Sie durchaus darauf bestehen — aber es ist ja lächerlich...«

»Wollen Sie endlich die Güte haben? Der Kutscher ist bereit.

»Ins Hotel Imperial also, in Gottes Namen.«

»An?«

»An — an Herrn — Sofo.«

Ein mißtrauischer Blick streifte ihn: »Sie heißen — Sofo?«

»Finden Sie etwas an dem Namen anzusehen?«

»Das ist wohl nicht der Augenblick, sich über diese Frage weiter auszulassen. Wenn Sie schon einmal so heißen, ist nichts daran zu ändern. Also ich danke, Herr Sofo! Adieu!«

»Wohin soll der Kutscher bringen?«

»Ins Grand-Hôtel.«

»Ich darf mir wohl nicht die Freiheit nehmen, zu fragen, mit wem ich die Ehre hatte?«

»Das dürfte kaum für Sie von Interesse sein. Wenn es aber Ihre Neugierde befriedigt, meinethwegen: Fräulein Tala.«

»Sie wollen doch nicht behaupten, daß das Ihr Name sei!«

»Finden Sie vielleicht etwas daran anzusehen?«

»Um, aufrichtig gesagt — Ein Rad des Wagens schnitt ihm die Rede ab; der Kutscher hatte auf ihr »Vorwärts!« die Pferde angehen lassen.

Kopfschüttelnd blickte der Zurückgebliebene dem davonrollenden Wagen nach, dann schritt er unchlüssig weiter, bis er wieder plötzlich Kehrt machte und die Richtung einschlug, aus der er gekommen war. Nachdem er am Eckhause den Namen der Gasse gelesen, und entdeckt, daß er sich im IX. Bezirke befand, fühlte er sich so klag wie zuvor, und schon wollte er einen Vorübergehenden um Auskunft bitten, als er sich noch einmal besah, und auf den Wagenstandplatz wieder zuging, um einem der Kutscher ein Zeichen zu geben.

»Wohin, bitte?«

»Grand-Hôtel.«

Zehn Minuten später hielt der Wagen, und der Portier eilte dienstbereit heran, um den Schlag zu öffnen, aber der Fahrgast stellte, statt auszu steigen, nur die Frage: »Sagen Sie mir gefälligst: wohnt hier eine Familie Tala?«

Der Befragte drehte den Kopf seitwärts, wie um besser zu hören: »Eine Familie — «

»Tala.«

»Nein, mein Herr!« lautete die kühle Antwort.

»Oder ein Fräulein dieses Namens?« half der Fragesteller einigermaßen schüchtern nach.

»Auch nicht,« gab der Mann im Tone tiefer Beleidigung zurück, während er gleichzeitig den Wagenschlag ziemlich heftig schloß.

»Du dumme!« brummte der junge Mann entrüstet. Mir scheint, der Mann wollte unverkämmt sein — ich hätte gute Lust — pah, wie konnte ich nur so reinfallen und ihr glauben, daß sie ihren wahren Namen angegeben hat! Vorwärts, Kutscher! Nach dem Hotel Imperial!« rief er zum Fenster hinaus, und in rastloser Eile ging es weiter, dem nahegelegenen Ziele zu.

Hier wurde der Aufkümmling ganz anders empfangen: »Befehlen Hoheit, daß der Wagen warte?«

»Nein, fertigen Sie den Fiaker ab, bitte.«

»Sehr wohl.«

»Und noch etwas, Portier: Wenn — wenn ein Brief kommen sollte, mit der Adresse — hm, hm — mit der Adresse: Herrn Sofo, dann...«

»Verstehe, Hoheit!« unterbrach der Mann schmunzelnd.

»Werde die Ehre haben, ihn selbst zu überbringen.«

Dem jungen Mann schoß unwillkürlich das Blut in die Wangen: »Nein, nein! Sie brauchen die Sache nicht so discret zu behandeln. Sie haben mich mißverstanden: es ist ein Schreiben ohne jede Bedeutung — ein Spaß; ich wollte Sie nur aufklären, daß unter dem Herrn Sofo ich gemeint bin.«

»Ganz gut, Hoheit; bitte, Hoheit.«

»Wien, 16. Mai 1892.«

Hier, lieber Fritz, brühwarm mein Bericht über den ersten Eindruck, den ich von der freundlichen Donaufstadt empfangen: ich habe nämlich ein kleines Abenteuer erlebt. Abenteuer! Eigentlich kann ich es nicht einmal so nennen, weil bis jetzt jede Schlussschleife fehlt; bin nur neugierig, ob diese Schlussschleife noch hinzukommen wird. Höre denn: Da der arme Kreuzenstein gleich bei unserer Ankunft von seinen alten Gichtschmerzen gepackt wurde, mußte er sich zu Bett legen, und ich konnte mich somit meiner vollsten Freiheit erfreuen. Eine egoistische Freude auf Kosten meines armen Kammerherren! Allein es ist schon so eingerichtet, daß der Eine aus dem Schaden des Anderen Gewinn zieht. Mein Gewinn bestand darin, daß ich einmal so recht nach Herzenslust als gewöhnlicher Mensch die Straßen durchstreifen durfte, ohne an meiner linken Seite Jemand zu haben, dem nur das Tambourin fehlt, um den Varenführer complet zu machen. Allerdings blieb im Hotel mein Reise-Zucognito keine halbe Stunde gewahrt, aber mit dem Ueberdrehen der Gasthofschwelle war auch die Hoheit abgestreift, und das that eben so wohl, wie wenn man an einem schwülen Sommerabend die beengenden Kleider abwirft, um in das kühlende Raß des Sees zu springen.

(Fortsetzung Seite 692.)

Haartrachten und Kopfbedeckungen.

Die Haartrachten, welche sowohl im Norden als im Süden der Welt zu finden sind, sind im Allgemeinen von einer gewissen Art, die sich in den verschiedenen Ländern nur in der Größe und Form unterscheidet. In den nördlichen Gegenden sind die Haare gewöhnlich kurz und lockig, in den südlichen Gegenden sind sie länger und glatter.

Es ist allgemein bekannt, dass die Haartöpfe der Alten durch die Zeit sehr verändert worden sind. Im Altertum waren die Haare gewöhnlich lang und glatt, und wurden in eine gewisse Ordnung gebracht. In der neueren Zeit sind die Haare gewöhnlich kürzer und lockiger, und werden in eine andere Ordnung gebracht.

Die Haartöpfe der Alten waren gewöhnlich von einer gewissen Art, die sich in den verschiedenen Ländern nur in der Größe und Form unterscheidet. In den nördlichen Gegenden sind die Haare gewöhnlich kurz und lockig, in den südlichen Gegenden sind sie länger und glatter.

Die Haartöpfe der Alten waren gewöhnlich von einer gewissen Art, die sich in den verschiedenen Ländern nur in der Größe und Form unterscheidet. In den nördlichen Gegenden sind die Haare gewöhnlich kurz und lockig, in den südlichen Gegenden sind sie länger und glatter.

Die Haartöpfe der Alten waren gewöhnlich von einer gewissen Art, die sich in den verschiedenen Ländern nur in der Größe und Form unterscheidet. In den nördlichen Gegenden sind die Haare gewöhnlich kurz und lockig, in den südlichen Gegenden sind sie länger und glatter.

*) Couronne de Villiers et al. Histoire de la France. Tome 4. Paris 1788.



Fig. 1. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 2. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 3. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 4. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 5. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 6. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 7. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 8. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 9. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 10. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 11. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 12. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 13. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 14. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 15. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 16. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 17. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 18. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 19. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 20. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 21. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 22. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 23. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 24. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 25. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 26. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 27. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 28. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 29. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 30. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 31. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 32. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 33. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 34. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 35. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 36. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 37. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 38. Couronne de Villiers 1788.



Fig. 39. Couronne de Villiers 1788.

Ich flüchte sehr vergnügt über die Ringstraße, besah mir die verschiedenen Prachtbauten, blieb an den Ladenfenstern stehen, und weidete auch meine Blicke an den reizenden Frauengestalten, welche die Wiener Stadt in so reicher Auswahl besitzt. So verging die Zeit ganz prächtig, als plötzlich, eh' man sich's versah, ein Donner herangepoltert kam, ein Windstoß den Staub in allen Richtungen durcheinander wirbelte, und gleich darauf ein Platzregen losging, wie wenn dort oben das Hauptrohr einer Wasserleitung geborsten wäre. Mein erster Gedanke war, in die Richtung zurückzueilern, wo ich einen Standplatz von Mietwagen bemerkt hatte; da jedoch eben ein Pferdebahnwagen vorbeifuhr, sprang ich schnell entschlossen auf die Plattform, und ich konnte mich dieses Entschlusses nur freuen, denn hier erlebte ich eben das kleine Intermezzo, von dem ich Dir berichten will:

Wir waren kaum abgefahren, als eine junge Dame in der Thüre zu der geschlossenen Abtheilung erschien, in welcher ich auch einen leeren Sitzplatz gefunden hatte. Eine wunderbare Erscheinung sag' ich Dir! Hochgewachsen, schlank, blond, und trotz ihrer Jugend mit etwas eigenthümlich Imponirendem in ihrem Wesen. Die stoßende Bewegung des Wagens schien sie aus dem Gleichgewichte zu bringen, denn sie hastete nach dem Halteriem, was mich selbstverständlich in der Absicht bestärkte, ihr meinen Sitz anzubieten. Mit leichtem Kopfnicken dankte sie und ließ sich nieder, während ich in ihrer Nähe stehen blieb und dem Schaffner meinen Tribut in Gestalt eines Zehnkreuzerstückes zahlte. Jetzt ging der Mann auf die neue Passagierin zu, um auch da den Fahrpreis einzuziehen, und ich bemerkte, wie sie erschrocken aufblickte, während sich ihre Wangen mit brennender Röthe überzogen. »Thut mir leid, Fräulein!« vernahm ich die etwas unsanfte Stimme des Schaffners, »daß Sie Ihre Geldbörse vergessen haben, aber da läßt sich nichts machen. Ich will Sie bis zur nächsten Haltestelle mitnehmen, dort müssen Sie absteigen.«

»O, das ist nicht notwendig! Ich springe ab!« Rausch erhob sie sich. Ich nahm geschwind meinen Rath zusammen, um halbblant zu sagen: »Wollen Sie mir gestatten, Ihnen mit dieser gewaltigen Summe auszuhelfen?«

Ich kann Dir gar nicht beschreiben, welche verschiedenartigen Gefühle zu gleicher Zeit in diesem wunderlichen Gesichtchen zum Ausdruck kamen: Beschämung, Stolz, Verblüffung, und ich weiß nicht, was noch Alles. Ohne lange auf ihre Zustimmung zu warten, drückte ich dem Manne ein Guldenstück in die Hand und flüsterte ihm zu, daß er mir keine Münze herauszugeben brauche, eine Großmuth, die mir die Worte: »Kuß' d'Hand, Herr Graf!« von seiner Seite eintrug. Etwas ängstlich streifte ich nun meine Unbekannte mit einem Blicke, und ich begegnete einer eben so scheinbar Musterung, die, wenn auch sehr flüchtig, mir doch Gelegenheit gab, ein Paar wunderlicher, blauer Augen zu entdecken, über die sich rasch die langen Wimpern senkten.

So fuhren wir dahin, und ich dachte: Wenn es auch bis an's Ende der Welt geht, ich halte aus, bis sie genug hat! . . . Es ging zwar nicht bis an's Ende der Welt, aber bis zum Ende der Tramway-Linie. Nach und nach hatten alle Fahrgäste den Wagen verlassen, nur wir Zwei waren übrig geblieben — und jetzt hielt das Gefährte.

»Wenn es gefällig ist, wir sind an der Endstation und fahren in einer halben Stunde wieder zurück!« meldete der Conducteur. Jetzt erhob sie sich, schritt gegen die Thüre zu, blieb dann wie unschlüssig stehen und wandte sich endlich an mich: »Bitte, mein Herr, wohin darf ich Ihnen meine Schuld senden?«

»Aber Sie werden mich doch nicht so beschämen wollen!« wehrte ich ab, und dann zum Schaffner: »Sagen Sie mir gütigst, wo sind wir eigentlich?«

»Wo? Ganz in der Nähe des Franz Joseph-Bahnhofes.«

»Ah, da bekommt man wohl einen Fiaker?« sei die Unbekannte ein.

»Gewiß!« bestätigte der Mann.

Wie verließen den Wagen und ich bat die junge Dame um die Erlaubniß, sie zur Stelle begleiten zu dürfen, wo die Fiaker des ankommenden Zuges harrten. Die Erlaubniß wurde mir huldvollst ertbeilt, und ich suchte nun ein kleines Gespräch anzuknüpfen, auf das sie nicht sehr lebhaft einging; wie es mir schien, war sie mit anderen Gedanken beschäftigt, die sie manche Fragen

überhören machte, denn sie gab mir kurze und manchmal zerstreute Antworten. Nicht sehr schmeichelhaft! wirst Du sagen. Freilich nicht; allein ich selbst fühlte mich dieser wunderlichen Erscheinung gegenüber befangen, fast eingeäschert, und ich glaube, größtentheils recht banales Zeug gesprochen zu haben. Als wir endlich dem Standplatze ziemlich nahe gekommen waren, sagte ich mir ein Herz und frug sie: »Werde ich wohl wieder das Glück haben, mit Ihnen zusammenzutreffen?«

Sie blickte mich mit einem erstaunten Ausdrucke an — o, diese Augen, lieber Fritz! Es war, wie wenn sich das Blau verdunkelt hätte, und die Pupillen glühten wie zwei schwarze Diamanten! . . . »Ich glaube kaum!« war dann ihre zögernde Antwort.

»Wollen Sie mir nicht Gelegenheit geben, oder können Sie nicht?«

»Wie heißen Sie, bitte, und wo wohnen Sie?« lenkte sie rasch ab, und nach einigen Besinnen kam mir der abgefürzte Taufnamen in Erinnerung, unter dem ich als Knabe immer gerufen wurde: »Sofo!« Das mochte ihr sonderbar vorkommen, denn sie schüttelte den Kopf, und als ich nun auch um ihren Namen bat, antwortete sie mir schlagfertig: »Lala.« Offenbar war das eine scherzhafte Replik auf das Sofo, aber ich war ungeachtet genug, die Sache ernst zu nehmen, und im Grand-Hôtel nach Fräulein Lala zu fragen, worauf mir der enttäuschte Portier sehr etikettenwidrig die Wagenthüre vor der Nase zuschlug.

Du bist schon ungeduldig: meine Geschichte ist gleich zu Ende: Abends brachte man mir ein Päckchen; es enthielt einen Ordensstern, wie man sie bei den Beischüssen zu vertheilen pflegt, und in der Mitte war ein neues Zehnkreuzerstück eingeklebt. Dabei lag ein Zettelchen: »Herrn Sofo mit bestem Danke von — Lala.«

Rathe mir nun: was soll ich thun? Dem Cerberus im Hotel kann ich mit meiner Frage nicht mehr in die Nähe kommen, und doch muß meine Unbekannte dort wohnen, da sie dem Fiaker diese Adresse angab. Dem Kutscher dürfte ich schwerlich ansündig machen, da die Wagen, wie ich höre, mit dem Bahnhofdienste abwechseln, also was ist da — du lieber Himmel, ich sehe, daß mein Brief eudlos geworden ist, und daß ich Dir da eigentlich eine furchtbar langweilige Geschichte aufgetischt habe, die eigentlich Dich durchaus nicht interessieren kann. Soll ich das ganze Schreiben nicht lieber zerreißen? Nein, doch nicht; Du wirst Nachsicht haben, wenn Du bedenkst, daß das mein erstes Abenteuer war, das erste Mal, daß ich seit meinem Dasein auf ein paar Stunden die vollste Freiheit genoss. Schon dessentwegen wird mir der Tag eine schöne Erinnerung bleiben. Du aber sollst morgen zum Erjah einen Brief über die wunderbare Musik- und Theater-Ausstellung erhalten, die zu besuchen ja der eigentliche Grund meiner Reise nach Wien war. Auf morgen also, lieber Fritz, und zürne nicht Deinem langweiligen

Oswald.«

»Wien, 17. Mai 1892.«

Denk Dir, liebste Josefa, was ich für ein großes Abenteuer erlebt habe! Nachdem wir am 14. Abends glücklich in Wien angekommen, war mein Erstes, am nächsten Morgen eine Promenade über die wirklich wunderschöne Ringstraße zu machen. Ich weiß nicht, wie es geschah, daß ich beim Uebersteigen einer breiten Gasse, auf der ein starkes Wagengebränge war, die gute Gräfin Heisenberg verlor und nicht wieder finden konnte; ich blieb eine Zeit lang stehen, dann dachte ich, sie sei vielleicht voraus, und eilte eine Strecke weiter, in der Erwartung, sie einzuholen; aber meine Begleiterin blieb verschwunden, und zu allem Ungemach brach ziemlich unerwartet ein heftiger Gufregen los. Ich suchte rasch Schutz unter dem Dache einer Tramway-Haltestelle, und als endlich ein Wagen herankam, hielt ich es für das einfachste, mich auf diese Weise in die Nähe des Hotels zurückbringen zu lassen.

Wie es scheint, ist mein Orientierungstalent kein sehr entwickeltes, denn die Folge zeigte, daß ich mich von dem gewünschten Ziele entfernte, statt demselben näher zu kommen — allein dieser Umstand entging mir überhaupt, denn, stelle Dir die gräßliche Situation vor: als der Schaffner mir ein Billet reichte und die Bezahlung verlangte, hatte ich kein Geld bei mir. Ich glaubte, vor Scham und Angst in den Boden sinken zu müssen. Dieses Aufsehen! Am Ende würde man einen Wachmann rufen, und am nächsten Tage hätten alle Journale Stoff, um das Abenteuer der jüngsten Tochter des Herzogs Konrad breitzuschlagen, welche die

sonderbare Idee hatte, eine Spazierfahrt in der Tramway zu machen, und die obligaten zehn Kreuzer nicht zahlen konnte! Im kritischen Augenblick fand sich jedoch ein Retter: ein junger Mann, der mir sogleich bei meinem Eintritt in den Wagen seinen Sitzplatz eingeräumt hatte, bot sich nun auch bereitwillig an, mir aus der Verlegenheit zu helfen. Ich war dabei dumm und gefühllos wie eine Pagode — sagte weder Ja noch Nein, noch Danke, sondern ließ ihn handeln, wie es ihm guthünkte. Werde ich auf's Jahr, wenn ich mein Entrée in die Welt mache, eben so ungeschickt und hölzern sein? Ich fürchte, das liegt schon einmal in meiner Natur! Du bist doch auch kaum viel über Siebzehn, und verstehst es ganz anders, Dich in eine Situation hineinzufinden, während ich bei diesem Zwischenfalle so verblüfft und hilflos war, daß ich in meiner Angst und Befangenheit gedankenlos weiter fuhr, weil ich mich nicht zu fragen getraute, wann ich aussteigen müsse, und schließlich weit draußen am Ende der Station ankam. Freilich beschäftigte mich noch eine Sache: dieser fremde Herr hatte mir Geld vorgestreckt, und ich mußte doch Mittel und Wege finden, ihm das Darlehen zurückzuerstatten.

Mit dem Hin- und Hergrübeln über das Wie und Wo verging auch ein guter Theil der Zeit, und schließlich, da wir Zwei die letzten Passagiere blieben, faßte ich mir ein Herz, um nach seinem Namen und seiner Wohnung zu fragen. Er wollte mich durchaus zu einem Wagen begleiten, und suchte dabei ein Gespräch anzuknüpfen; allein ich war zu aufgeregt, um darauf eingehen zu können. Denk' Dir, zu guter Letzt wurde sein Ton wärmer, und er frag mich in einer fast drängenden Weise, ob ich ihn nicht mehr sehen wolle. Das weckte die Prinzessin Eulalia aus ihrer Lethargie (es war doch keck von ihm, wie?) und ich wiederholte, aber nun mit Aufgebot aller Strenge, meine Frage. Sofo will er heißen — Herr Sofo. Meine schroffe Art schien ihn eingeschüchtert zu haben, denn er blickte mich geradezu erschrocken an (er hat merkwürdig schwarze Augen — überhaupt ist er eine sympathische Erscheinung), und es that mir wieder leid, ihn brüskirt zu haben, denn eigentlich hatte er mich ja doch aus einer schlimmen Verlegenheit befreit, ja, mir einen großen Dienst erwiesen. Er mochte fühlen, was in mir vorging, denn im Nu zeigte er sich wieder kühner, und frag mich, wie ich heiße. Beinahe hätte ich ihn nochmals abgefertigt, doch ich besann mich noch und nannte den Namen, den man mir als Kind beigelegt hatte.

Damit war es aber auch genug; ich rief dem Kutscher zu, weiterzufahren, und Herr Sofo blieb sehr betroffen stehen; ich sah das vom kleinen Hinterfenster aus, durch das ich zurückguckte. Armer Sofo, er mag Fräulein Lala suchen, wenn er sie findet! Meine Schuld sandte ich ihm, auf einen Schützenstern geklebt, den mir die Kammerjungfer besorgen mußte.

Die Aufregung der guten Heißenberg über mein Abhandkommen kannst Du Dir vorstellen; ich fand sie in Nervenzuckungen, als ich glücklich nach Hause kam.

Ueber die Ausstellung morgen mehr; für heute ist mein Brief lange genug. Alles in Allem war doch dieses erste Abenteuer köstlich, furchtbar unterhaltend! Mit tausend Küßen Deine Eulalia.

Wien, 19. Mai 1892.

Die Ausstellung ist prächtig, lieber Fritz, sehr gelungen! In beiliegenden Zeitungen findest Du Illustrationen und Beschreibungen in Hülle und Fülle, so daß ich mir die Arbeit füglich ersparen kann. Nur eins wollte ich Dir noch erzählen: Als ich mich in Begleitung meines wieder bewegungsfähigen Kammerherrn, müde von dem vielen Schauen und dem Drängen der Menschen in den »Fremden salon« rettete, um dort ein wenig auszuruhen, erblickte ich daselbst plötzlich meine Unbekannte von unlängst. Sie hatte ihr reizendes Näschen in die »Wiener Mode« gesteckt. Ich wußte nicht, was thun; sollte ich grüßen? Das brachte Fräulein Lala am Ende in Verlegenheit ihrer Begleiterin gegenüber, einer alten Dame, die sehr steif und streng und hochmüthig dreinschaute. Ich ergriff mechanisch eines von den zahllos herumliegenden Zeitungsblättern, nicht um zu lesen, sondern um sie unauffällig beobachten zu können. Sie schien aber dies bemerkt zu haben, denn sie erhob sich rasch und schritt dem Ausgange zu. Unter dem Vorwande, nochmals die ethnographische Abtheilung — die wir schon einmal durchstudirt hatten — besichtigen zu wollen, folgte ich in gemessener Ent-

fernung meiner Tramwaybekanntschaft, auf welche plötzlich eine Dame trat, der das Publikum ehrerbietig Raum machte. Diese begrüßte mit einer beinahe hofmässigen Verbeugung meine Unbekannte.

»Ah, die Fürstin!« ließ sich Kreuzenstein vernehmen.

»Was für eine Fürstin?« frag ich überrascht.

»Nun, die Fürstin Metternich.«

»Ah, von der die Idee zur Ausstellung herkommt. Wo ist sie denn?«

»Dort, gerade vor uns; sie spricht eben mit zwei Damen.«

Also mit meinen Damen! Sie mußten somit der Gesellschaft angehören, ja, sogar einen besonderen Rang in derselben einnehmen, denn die Fürstin conversirte in ganz auffallend ehrerbietiger Weise mit der Jüngerin.

Oder hatte ich mich etwa getäuscht? Sollte ich Fräulein Lala mit einer Doppelgängerin verwechselt haben? Ich kann mir nicht recht diese sonderbare Tramway-Reise von neulich mit dieser heutigen Begegnung zusammenreimen. Ehe ich noch ganz zu mir und zu klarem Nachdenken kam, wurden wir auf einmal in ein Gedränge hineingestoßen. »Der Kaiser! Der Kaiser!« hieß es von allen Seiten, und gleich darauf ertönten die Klänge der Volkshymne. Vergebens bemühte ich mich, Jene zu entdecken, in deren Nähe zu bleiben, mein sehnsüchtiger Wunsch gewesen; sie war und blieb verschwunden.

Du siehst, mein Abenteuer fand eine kurze Fortsetzung, aber ich wage nicht, auf den befriedigenden Schluß zu hoffen, ohne den es keinen richtigen Roman gibt. — Wie reizend sie aussah!

Morgen statte ich bei Hof meinen officiellen Besuch ab; ich erhielt nämlich vom Hause die Anweisung, mein Incognito abzulegen, und da heißt es sich leider wieder in die strenge Casette hineinzuwingen.

Adieu, lieber Fritz, auf baldige Nachrichten, Dein Oswald.

Rotunde, Fremden salon der »Wiener Mode« 19. Mai 1892.

Das war wieder ein Schreck, liebste Josepha! Ich muß ihn mir von der Seele schreiben und will daher nicht warten, bis wir nach Hause kommen. Bei dieser Gelegenheit bekommt Du auch eine Probe des »Wiener Mode«-Papieres zu Gesicht. — Höre also. Es ist nicht ganz eine halbe Stunde, daß ich, selbstverständlich mit der Heißenberg, hier im »Fremden salon« saß, um einige Hefte durchzublättern — als ich »ihn« eintreten sah. Ihn, meinen Retter von neulich, — Herrn Sofo. — Ich zitterte, daß er mich erkennen und begrüßen würde, — hatte ich doch von der Begegnung, sowie von meinem Malheur in der Pferdebahn, kein Sterbenswörtchen zuhause verlauten lassen. Zum Glück war er seiner Sache nicht ganz sicher, wenn er mich auch mit großen Augen anstarrte und sich hinter einer »Times«-Nummer oder sonst einem englischen Riesenblatte in Hinterhalt legte, aus dem er — sah ich's, oder fühl' ich's nur? — von Zeit zu Zeit prüfende Blicke herüberschoß. Mich machte es nervös, und so eilte ich aus dem »Fremden salon«. Mein lieber Herr Sofo war uns jedoch gefolgt und fand nichts Geheideres zu thun, als mich auf zehn Schritte Distanz anzustarren; ohne Zweifel hatte er mich doch erkannt und wartete augenscheinlich nur auf eine Gelegenheit, um mich anzusprechen. Vor dieser Katastrophe rettete mich vorderhand ein Zusammentreffen mit der geistvollen Fürstin Metternich. Vielleicht wäre ich ihm doch nicht entronnen, allein plötzlich entstand unter dem Publikum eine lebhaftige Bewegung; es hieß, der Kaiser sei gekommen. Mein Beobachter war in dem Gedränge verschwunden, und ich konnte erleichtert aufathmen. Aber ich kann nicht leugnen, daß er wirklich ein auffallend hübscher Mensch ist. Die Fürstin verließ uns gleichfalls, um die »Honneurs« zu machen.

Es hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich Dir nicht von dieser zweiten gefährlichen Begegnung geschrieben. Daß ich hier nicht Muße finde, Dir von der Ausstellung zu berichten — die Gräfin macht ohnedies böse Augen, daß ich im »Fremden salon« so lange schreibe, — wirst Du begreifen. Uebrigens schickt sie Dir morgen eine ganze Sammlung von Journalen.

Lebwohl, bald sollst Du wieder hören von Deiner Eulalia.

P. S. Mein Vater will mich nun doch schon bei dieser Gelegenheit aufführen; ich begleite ihn mithin demnächst auf seinem officiellen Besuch bei Hof. Da heißt es über Hals und Kopf Toiletten anschaffen; die Heißenberg ist natürlich in Folge dessen in hochgradiger Aufregung.

»Wien, am 21. Mai 1892.

Man hat gut, lieber Fritz, Unsereinem von früher Jugend an Selbstbeherrschung und Berstellungskunst beizubringen, es gibt aber doch Lebenslagen, in welchen all' dieser Schein zum Teufel geht, in welchen der Mensch zum Vorschein kommt, geschehe dann, was da wolle. In so eine Lage kam ich gestern beim Hofdiner, das den fremden Fürstlichkeiten zu Ehren gegeben wurde.

Ich trete mit der meinem pedantischen Kreuzstein eigenthümlichen Pünktlichkeit ein, bin also der allererste Gast; kaum daß ich aber meine Salens ausgeführt, erscheinen schon neue Aufkömmlinge, und zwar ein stattlicher Herr, ebenfalls in ausländischer Uniform, an seinem Arme eine junge Dame — und jetzt beim Schreiben noch überkommt mich eine Verblüffung, ein förmliches Bittern, wenn ich mich in jene Stunde zurückversetze: Herzog Konrad und neben ihm niemand Anderer als — mein Fräulein Lala von unlängst, jetzt Prinzessin Eulalia geheißt! Noch nie in meinem Leben habe ich mich so ungeschickt gefühlt, wie diesmal! Wie ganz anders verstand sie es, sich augenblicklich zu fassen, wenn auch in der ersten Minute eine leichte, verätherrische Röthe ihre Wangen färbte.

Ihr Vater begrüßte mich nach der ersten Vorstellung in äußerst herzogwinrender Weise — Du weißt ja, ich sollte ihm diesen Winter einen Besuch abstatten — und bei diesem Vorhaben wird es auch bestimmt bleiben, denn Eulal — was schreibe ich da — der Herzog lud mich so freundlich ein, daß ich mit tausend Freunden mein Wort verpfändete.

Eine glückliche Fügung, oder vielmehr der vortreffliche Oberstküchenmeister wollte es, daß ich bei der Tafel der Nachbar der Prinzessin war. Sie ist entzückend, sag' ich Dir! In Ihrer Kindheit nannte man sie wirklich Lala. . . ich finde den Namen sehr herzig. . . ganz wie die Trägerin! Den Orden, den sie mir zum Scherz geschickt, betrachte ich als die kostbarste Auszeichnung, die ich je empfangen kann, und — und — aber jetzt genug, mein guter Fritz, ich habe Deine Geduld schon lange genug in Anspruch genommen — und über die immer herrlicher sich entwickelnde Ausstellung bleibe ich Dir noch immer Näheres schuldig. Vielleicht im nächsten Briefe Eingehenderes; für heute Gruß von Deinem

Dswald.

»Wien, 22. Mai 1892.

Wie doch der Zufall in unserem Leben eine der Hauptrollen — ja vielleicht die erste Rolle spielt, meine Josefa! Ist es nicht merkwürdig, daß das Schicksal mich à tout prix mit meinem Beschäper aus der Tramway zusammenbringen will? Wer hätte gedacht, daß sich Herr Soso bei der den fürstlichen Gästen Wiens zu Ehren veranstalteten Hofstafel (ganz offizieller Stil, wie?) ein-

finden und sich als Prinz Oswald, jüngster Sohn des Großherzogs Max Carl, entpuppen würde! Ich sag' Dir, ich war wie aus den Wolken gefallen. Er muß es auch bemerkt haben, denn ich vermochte die Verwirrung nicht zu bemeistern, als ich ihn erblickte und erkannte. Allerdings schien er ebenfalls ein wenig verlegen, aber immerhin gelang es ihm viel schneller als mir, seine volle Fassung wieder zu gewinnen. Vater war sehr freundlich mit ihm und lud ihn ein, uns im Winter zu besuchen; er versicherte darauf, ohnedies diese Absicht gehabt zu haben.

Beim Diner kamen wir nebeneinander zu sitzen, und er wußte sehr anziehend zu plaudern; er gefällt mir wirklich sehr gut. Beim Dessert sagte er, sein Gläschen Tokayer ergreifend, er trinke auf die Spenderin einer Auszeichnung, die ihm lieber sei, als alle Ordenssterne der Welt. Das war offenbar eine Anspielung auf den gewissen Schützenorden mit dem Jehnkreuzerstücke. Die Bemerkung, in einem eigenthümlich weichen Tone gesprochen, brachte mich wieder ein wenig in Verlegenheit. Sehr kindisch, nicht wahr — aber kann ich dafür, daß mich die strengen Lehren der Heißenberg immer verfolgen, auch wenn ich auf ein paar Stunden von ihrer Gegenwart befreit bin?

Von der Ausstellung sollte ich Dir auch Einiges erzählen, aber ich sehe, heute komme ich schon nicht mehr dazu; vielleicht das nächste Mal. Sei mir herzlich umarmt, liebste Josefa. Eulalia.

P. S. Ich vergaß, Dir zu sagen, daß er wirklich Soso heißt. Sein eigentlicher Name ist, wie schon erwähnt, Oswald, aber in seiner Kindheit rief man ihn Soso. Es ist das ganz herzig, nicht?

»Schloß Hoch-Wartberg, am 12. Juni 1892.

Lieber Fritz, mein Vater findet nichts dagegen einzuwenden, daß ich jetzt schon meinen Besuch bei Herzog Konrad abstatte; es zieht mich mächtig hin. Von Osterreich aus Näheres. Mit Gruß, Dein

Dswald.

»Schloß Osterreich, am 23. Juni 1892.

Nimmst Du errathen, was ich meine, theuerste Josefa, wenn ich Dir einfach sage: Ich bin das glücklichste Geschöpf auf Erden? Freue Dich mit Deiner

Eulalia.

»Heidelberg, am 26. Juni 1892.

Mein guter Oswald ich stelle eben wichtige Untersuchungen über die Anziehungskraft im Allgemeinen, sowie über die Cohäsion und Adhäsion im Besonderen an, und da überrascht mich Deine Nachricht nicht über die Maßen, denn wenn ich obige physikalische Gesetze erweitere und auf die Grammatik ausdehne, so finde ich, daß Soso und Lala seit jeher zwei untrennbare Partikeln waren. Nimm mir übrigens diesen schlechten Witz nicht übel, und sei tausendmal beglückwünscht von Deinem hocherfreuten Fritz.

Himmel und Hölle.

Roman in vier Bänden. Von J. von Kapff-Henther.

(Fortsetzung.)

Das Hartmann'sche Haus war von dem bräutlichen Glück Doris' und der Lehrerin wie mit Sonnenglanz erfüllt. Ueber dem Liebesglück des Fräuleins hatte Doris ihre bangen Ahnungen und Bedenken vergessen; sie fühlte nur das Eine: es sei schon über Alles schön, zu lieben und geliebt zu werden. Das Fräulein war jung geworden, wie ein sechszehnjähriges Mädchen; fröhlich, beinahe hübsch, voll naiver Hoffnung, als hätte niemals der graue Schulkraut auf seiner Seele gelegen. Das Fräulein hatte Abend für Abend ihr Stellbildchen beim Douanweibchen im Stadtpark; sie hatte ihn auch eingeladen, sie zu besuchen, denn sie wünschte ihn ihren Freunden vorzustellen. Er aber zögerte noch, fand Ausflüchte; das beunruhigte die drei Frauen ein wenig. Aber Doris kam zu dem Schluß: Hellschmuth ist auch am liebsten allein mit mir. Und ein gemeinsamer Spaziergang im Stadtpark, welcher so entlegen von der Schule des Fräuleins liegt, daß sie von keiner ihrer Schülerinnen gesehen werden kann — das ist doch wohl eine ganz harmlose Sache!

Hellschmuth fühlte sich oft dieser glücklichen Stimmung der beiden Mädchen gegenüber bedrückt. Denn er hatte in danger Sorge der Entscheidung, welche Gerda treffen würde, schwankte zwischen Angst und Hoffnung hinsichtlich der Zukunft hin und her und doch hatte er wieder Tage, da er voll Zuversicht empfand, daß das Glück mit ihm war. Er hatte lange nach einem Stoffe gesonnen, um sich in der Tages-Chronik wirksam mit dem ersten Heftlein einzuführen. Aber er war so schlecht gestimmt in der freien, qualvollen Erwartung des wichtigen Briefes aus Berlin. Täglich wartete er sehnsüchtig des Briefträgers, und immer wieder

brachte dieser irgend eine gleichgiltige Zeitung oder eine nichtssagende Postkarte von irgend wo her. »Nichts aus Deutschland?« pflegte er den Postboten zu fragen, und dieser, ein echter, gemüthlicher Wiener, hatte immer ein Trostwort bereit: »Ist schon unterwegs! Liegt schon am Nord-westbahnhof!« Oder: »Wer weiß, ist's nicht besser, daß der Brief ausbleibt — überlegen Sie's Ihnen!«

»Er meint es gut,« sagte sich Hellschmuth. Und eines Tages, mit einem Schlage, hatte er seinen Stoff: »Einer, der's gut meint.« Ein echter Wiener pessimistischer Raisonneur, der über Alles schimpft, und sich schließlich doch Alles gefallen läßt. In diesem Sinne schrieb er im Fluge eine Wochenplauderei, welche ganz unerwarteten Erfolg hatte. »Einer, der's gut meint,« wurde zur stehenden Figur erhoben, und Hellschmuth hatte sich mit einem Schlage eine journalistische Position geschaffen. Glücklich über seinen Erfolg, glaubte er, auch seine Entscheidungssache müsse eine günstige Wendung nehmen. Aber er täuschte sich. Eines Tages kam der schuldig erwartete Brief mit einer unbedingten Ablehnung. Frau Gerda bestand auf ihrer vollen Forderung und erklärte, nicht früher ihre Zustimmung zur Scheidung zu geben, bevor nicht der ganze Betrag erlegt wäre. Uebrigens bestand sie sich bereits in Bremen, um sich nach San Francisco einzuschiffen, wo sie angeblich ein Engagement gefunden hatte.

»Nun, es heißt tüchtig arbeiten, sparen, bis Jene abgefunden ist,« sagte er sich. »Das Ziel ist nicht nahe — aber es ist erreichbar. Doris freilich — meine arme Doris muß warten! Und damit sie nicht zweifelt, muß ich ihr endlich die Wahrheit gestehen.«

Zum so- und sovielten Male sagte er diesen Voratz — nein — er brauchte ihn nicht von Neuem zu fassen, denn er hatte im Grunde seinen anderen Gedanken, als den: ich muß Doris Alles sagen: Nacht, wenn er erwachte, wiederholte er sich das; er prägte es sich ein, wenn er einschlieft, und nahm sich vor, heute diese schreckliche, aber unabwendbare Pflicht zu erfüllen. Während der Arbeit stand immer das Eine, Dasselbe zwischen den Fingern, die er schrieb. Wenn er durch die Straßen ging, wenn er aß oder trank, sprach oder lachte — es war allgegenwärtig — es meldete sich jeden Augenblick — es flüsterte leise, aber ganz deutlich: »Sie weiß nichts — weiß noch immer nichts — und was wird sie dazu sagen?«

Glück und Hoffnung waren wieder in seine Seele eingezogen; dennoch hatte er nie mehr eine ganz ruhige Stunde. Er gedachte manchmal jener gräßlichen Tortur, der man im Mittelalter die vermeintlichen Herzen und Händer unterwarf; man ließ sie nicht schlafen, wedte sie, so oft der Schlämmer sich auf ihre gequälten Leiber und Seelen senken wollte. Auch ihn ließ das böse Geheimniß nicht ruhen, weder bei Nacht, noch bei Tage. Am schrecklichsten wurde das Fieber, wenn er die Treppe zu der Hartmann'schen Wohnung hinaufstieg. Wie ein Nismat'scher oder Pöhmer schleppte er sich die drei Treppen empor: »Es muß sein — es muß noch heute sein!« sagte er sich auf jeder Stiege. »Ich muß wenigstens einen Anfang machen.« Da kam ihm Doris abnunglos entgegen, er umarmte sie mit Festigkeit, weil die Erregung in ihm zitterte. Sie aber, gerührt über seine Jactlichkeit, freute sich noch mehr seiner Gegenwart, und ihr strahlendes Lächeln machte ihn zum elenden Feigling.

Auch heute krieg er wieder mit dem heiligen Voratz, zu sprechen, die Treppe hinauf; doch schon im Vorzimmer hörte er zu seiner feigen Erleichterung, daß Doris nicht allein war. Das »Fräulein« war drinnen; wie es ihm schien, weinte, schluchzte dieses. Hellmuth pochte daher wiederholt, bevor er eintrat. Frau Hartmann nötigte ihn, näherzutreten; das Fräulein betrachtete und kannte ihn als Freund des Hauses. Und so wurde er nun, anstatt sein eigenes Leid zu offenbaren, der Vertraute eines fremden Kammers. Das »Fräulein« hatte bereits seit einiger Zeit Bedenken gegen ihren Freund gehegt; es fiel ihr auf, daß er sie nicht besuchen wollte, und hinsichtlich einer Vereinigung für die Zukunft sich nur auf ganz unbestimmte Aubeutungen beschränkte. Sie war hier in ihrem Verufe ganz zurückgefallen; sie hielt nichts von der Ehe, aber am Ende, wenn es ihr denn doch bestimmt sein sollte — weshalb sollte nicht auch sie es versuchen? Ueberlegt hätte sie es sehr — aber sehr. Er jedoch mußte immerhin um sie werden. Hatte er ihr doch seine Liebe erklärt — so mußte nun die Werbung folgen — nicht? So fand das Fräulein, und Doris, sowie ihre Mutter stimmten völlig bei.

Hellmuth machte ein Zeichen der Ungeduld, welches Niemand bemerkte. Die Geschichte fing an, ihm peinlich zu werden. Aber die erregten Frauen waren nicht aufzuhalten. Da das »Fräulein« von Neuem zu weinen begann, erzählte Doris weiter: »Deute jedoch sagte sie — Anna — sich ein Herz, und fragte ihn auf's Gewissen, was er für Absichten mit ihr habe. Und er rühte mit der Wahrheit heraus! Danke Dir, lieber Hellmuth — er ist verheiratet!«

Die heftige Bewegung, die Hellmuth machte, schien den Mädchen vielleicht wie ein Zeichen der Entrüstung, denn das Fräulein trocknete die Augen und begann, ihren Geliebten heftig zu vertheidigen.

»Man muß nur seine ganze Lage kennen, dann ist er gerechtfertigt. Seine Ehe ist eine unglückliche — die Frau hat ihn betrogen. Aber es ist ein Kind da, und wegen des Kindes bleiben sie zusammen — das heißt: nur scheinbar, nur für die Welt. In Wahrheit bleiben sie unverzöhnt — ja, sie sind einander abgeneigt! Es geht Hellenweife bis zum Hass! So suchte er einen Trost — er suchte Freundschaft, Theilnahme, aber nicht bei einem leichtfertigen Geschöpf, sondern...«

»Bei einem Weibe, das er für reif genug hielt, seine Lage vollkommen zu begreifen,« fiel Hellmuth ein.

»Ja, so ist's!« rief das Fräulein. »Ganz so hat er es gesagt — fast mit denselben Worten!«

»Aber er hätte sogleich, beim ersten Worte, die Wahrheit sagen sollen!« sprach Doris mit dunkelrothen Wangen.

»Er wollte mich doch erst kennen lernen — sehen, ob ich sein Vertrauen verdiene!« entschuldigte die Lehrerin.

»Ich begreife Alles — Alles,« nahm Hellmuth mit erregter Stimme das Wort. »Mir scheint der Freund des Fräulein Anna gerechtfertigt. Es mag ihm gegangen sein, wie manchem jungen, unerfahrenen, leichtgläubigen Manne, der in die Schlingen eines selbstsüchtigen, kaltherzigen, ja schlechten Weibes fällt, der einen entschuldigen Irrthum seines Herzens mit dem Hute einer Ehe büßt. Sollte er nun für ewig verurtheilt sein, den Haaber edler Weiblichkeit zu entbehren? Ich finde es hochherzig, wenn Fräulein Anna ihm ihre Neigung, ihre Freundschaft bewahrt!«

»D, wie danke ich Ihnen!« rief das Fräulein erregt und höchlich erleichtert. Doris aber sagte mit ihrer kindlich eindringlichen Stimme: »Du vergißt, Hellmuth, daß er ja Anna nicht heiraten kann!«

»Nein — er wird sie eben nicht heiraten, da dies nicht in seiner Macht steht,« war die entschiedene Antwort. »Wenn er ein Charakter ist, so wird er seine Freundin ehren, hochhalten, ihren Ruf schützen, genug; ihm, was ein Mann in seiner Lage für das Weib thun kann, welches er liebt. Und sie — sie wird nicht geheiratet, wird keine gnädige Frau werden, aber sie wird das schöne, erhebende Bewußtsein haben, auch an ihm im idealsten Sinne die Pflicht eines edlen, treu liebenden Weibes erfüllt zu haben!«

Doris hatte mit dem Ausdruck grenzenlosen Staunens zugehört. »Aber Hellmuth — ich höre auf, zu versprechen... Bisher fand ich immer, daß Du Recht hattest, fand mich klein neben Deiner überlegenen Einsicht. Aber heute — nein — das kann Dein Ernst nicht sein!«

»Mein voller Ernst,« sagte er mit Nachdruck. »Es gibt Sonderfälle im menschlichen Leben, in denen das unerbittliche Festhalten an der Norm und Sitte zum engherzigen Vorurtheil wird, wo das Bewußtsein, recht und menschlich schön gehandelt zu haben, denjenigen vor sich selbst rechtfertigen muß, der gegen einen geheiligten Gebrauch verstößt!«

Beide Mädchen schwiegen eine Weile; dann sagte Anna im Tone der Dankbarkeit:

»Ich glaube, daß mein Fall ein solcher ist!«

»Ich wünsche es Ihnen von Herzen,« versetzte Hellmuth.

»Nein — nein! Diesmal bist Du im Irrthum,« sagte Doris, dem Weinen nahe. »Die Ehre, der flectenlose Ruf eines Mädchens — ist das Alles Nichts?«

Hellmuth fühlte mit Schrecken, daß Doris jetzt nicht allein im Interesse der Lehrerin sprach.

»Wenn Dir der Begriff Ehre nicht heilig ist, so wird Dir doch die tadellose Reinheit des Mädchens heilig sein, an welches die Verführung, solch' ein Verhältnis einzugehen, herantritt. Mit einem vorwurfsvollen Blicke, der jeden Nerv in ihm erbeben machte, sah sie ihn an.

»Mein Kind,« haunelte er, die Ruhe und Sicherheit verlierend, »ich sprach ja ganz im Allgemeinen. Ueber diesen Punkt muß das Weib nur sein eigenes Herz betrogen!«

»Darin hast Du wieder Recht,« sprach sie jetzt in ihrem gewohnten, kindlichen Tone. »Sieh, mein Freund, ich wage mir ein Urtheil über allgemeine Fragen nicht an. Ich versiehe ja so wenig von den Dingen der Welt und habe ja so wenig erfahren. Aber darin spricht mein Herz seine eigene Sprache, und nie wirst Du mich überzeugen können, daß sie mir liegt. Der Mann, welchen wir lieben, darf nicht nach Zug und Recht einer Anderen angehören! Doch das ist nicht genug gesagt: eine Liebe, welche nie die Weihe der Ehe erhalten kann — nein, Hellmuth, darüber kann kein anständiges, ehrliches Mädchen hinaus — nein — nein!«

Das »Fräulein« packte ihre Heste zusammen — wenn sie nicht gerade zu einem Rendez-vous ging, sah man sie nie ohne Schulhefte in der Hand — mit brennenden Wangen reichte sie Hellmuth die Pinte: »Ich danke Ihnen, Herr Doctor, danke auch Ihnen, Doris! Ich — werde es mir noch überlegen!«

»Du bist so blaß, Hellmuth, was fehlt Dir?« fragte Doris zärtlich und doch muthig, wie immer. »Du bist mir am Ende gar böse?«

»D, wie kannst Du das denken, mein Liebling?« sagte er mit einem schwachen Versuch zu lächeln. »Ich habe nur heute abscheuliche Kopfschmerzen. Bitte, gib mir doch ein Glas Wasser, mir ist wirklich jämmerlich zu Muth!«

Sie eilte aus dem Zimmer. Er lag nicht; das Blut hämmerte schrecklich in seinen Schläfen. Er sah ganz klar und deutlich, daß er in eine Lage gerathen war, für welche es nur eine tragische Lösung gab. Kein Ausweg, keine mögliche Sühne für die Schuld, die er auf seine Seele geladen!

II.

Unter dem Vorwande, ermüdet zu sein, war Hellmuth gegangen. Aber er begab sich nicht nach seiner Wohnung — er hatte kürzlich ein Zimmer in der Lärkenstraße bezogen — er rannte die Berggasse hinab, an den Donaukanal, und schritt dort an den Ufern entlang in den kühleren, um diese Zeit gänzlich verödeten Anlagen hin und her.

Da war sie wieder, die Höllequal, zu der er verurtheilt war, weil er einmal thöricht an das Glück geglaubt. Eine Weile hatte er gemeint, ihr entzinnen zu können; aber es war eine Täuschung! Diese Hölle war ewig — sie wechselte nur die Form, den Namen. Doris — vor seiner Seele, seinem Gewissen sein Weib — sie würde ihm nie vergeben, daß er sie getäuscht hatte. Auf welche Weise konnte er die an ihr begangene Schuld sühnen? Ihr Herz war ihm verloren, wenn sie die ganze Wahrheit erfuhr, und es war nur eine Frage der Zeit, daß sie es erfahren mußte! Schweigen? Das hieß seine Schuld täglich und stündlich vergrößern, sie ins Grenzenlose anwachsen lassen. Sprechen? Das hieß das schuldlose Weib in Verzweiflung stürzen, ihr den Glauben an ihn nehmen — sie vielleicht verlieren, ja, in den Tod treiben. Sein Verbrechen — so nannte er es vor sich selbst — erschien ihm gering im Verhältniß zu dem, was er litt. War er nicht mit ganzer Seele bereit, Doris alle Liebe und Treue zu erweisen, die man einem geliebten Weibe schulden kann? Würde er sie nicht anbeten, wie eine rettende Gottheit, da sie ihm das für ewig verloren geglaubte Glück wieder gab? Konnte die bürgerliche oder kirchliche Ceremonie der Trauung seine Liebe zu Doris vergrößern? Was hatte die Welt und ihre Sognungen zwischen ihnen zu entscheiden, wenn sie einig mit einander waren, treu zu einander hielten? Nein — Doris konnte ihn nicht ganz verdammen! Sollte ihre Liebe diesen Conflict nicht zu besiegen vermögen? Kann die Liebe nicht Alles? Vermöchte sie nur ein einziges Mal in seine Seele zu blicken — seine Qualen zu ermessen — gewiß, sie würde ihm vergeben!

Er eilt zurück nach der Berggasse. Auf der Stelle will er zu ihr, um Alles zu gesehen. Die Verzweiflung hatte ihm Kraft gegeben. Jetzt oder nie! Wer so leidet und duldet, der hat auch abgehülft. Und er rannte durch die schon menschenleeren Straßen. An der Ecke der Berggasse grüßte ihn Jemand; er dankt achlos. Auf einmal fiel es ihm ein, daß es Herr Hartmann gewesen, den er überholt hatte. Der Mann ging eben aus seinem Bureau nach Hause. So war es unmöglich, heute noch Doris zu sprechen — am wenigsten über eine Schicksalsfrage.

Dieser Hartmann war und blieb ihm ein Fremder, ja, eine unangenehme, feindselige Persönlichkeit. Der Mann mochte ahnen, daß Frau und Tochter in der Freundschaft zu Hellmuth Trost fanden, und betrachtete den Hausfreund mit Mißtrauen. Die Lage im Hause war unverändert. Freilich, weder lauter Streit, noch sonstige Unglücksfälle

hörte die Nachbarn. Man hätte an eine glückliche Häuslichkeit glauben können. Frau Hartmann duldete stumm, trug kluglos ihr Verhängniß. Sie war ein eiserner Charakter. — Keine Rücksichtslosigkeit, keine Unfreundlichkeit ihres Gatten entlockte ihr ein gereiztes Wort — einen Laut des Widerspruches. — Stumm und kalt ließ sie ihn gewähren, unerwüdlich arbeitete sie für sein Behagen, sorgte sie für seine Bedürfnisse. — Er schien keine Leidenschaft zu besitzen, die ihn dem Hause ferne hielt — wenn er auch seine freie Zeit größtentheils im Kaffeehaus zubrachte. Aber ihm fehlte Liebe und Theilnahme für die Seinen. Er dachte nicht an ihre Bedürfnisse, geschweige denn an ihr Vergnügen. Sie waren nur dazu da, für seine Bequemlichkeit zu sorgen. — Doris persönlich litt am wenigsten. Vor der Verheirathung ihres Vaters war sie bei Fremden in Pension gewesen. Jetzt besaß sie eine liebende Mutter — sie hatte gewonnen. Hellmuth aber grante davon, diesem kalten, hartherzigen Vater verantwortlich zu sein, und das machte seine Lage um so unerträglicher.

Langsam, wie zerbrochen, schlug er den Weg nach seiner Wohnung ein, in Erwartung einer jener schrecklichen Nächte, da der Schlämmer ihn hartnäckig flog, er wehrlos den quälenden Gedanken preisgegeben war. Welch' ein Glück, daß Doris wenigstens ruhig schlafen kann, sagte er sich. Und in diesem Augenblick senkte sich schon wieder die Wagschale zu Gunsten fortgesetzten Schweigens.

Eine Woche war vergangen, während welcher er auch nicht einmal dazu kam, unter vier Augen mit ihr zu sprechen. »Er«, Herr Hartmann, war zufällig viel zu Hause, und Hellmuth machte nur kurze, unverfängliche Aufstandsbesuche. Bisweilen war auch das »Fräulein« da, welches noch immer schwankte und überlegte. Sie konnte sich nicht entscheiden, weder für die ersuchte Fortsetzung ihrer Freundschaft, noch für die von der Sitte gebotene Trennung. Doris arbeitete indessen mit voller Seelenruhe an ihrer Klavieren. Mit stiller Freude trug sie winzige Dalmatiner zu dem künftigen Neste zusammen. Die idyllische Figur dieses Mädchens, dem das Haus die ganze Welt war, erschien Hellmuth wie eine Art Wunder. Wie hatte sie mitten im Getriebe einer Großstadt so werden können? Aber durfte man von diesem sanften, stillen, kindlichen, in den engsten Verhältnissen groß gewordenen Mädchen heroische Entschlüsse erwarten? Rimmermehr! Sie war ganz dazu angethan, Entbehrungen mit lächelnder Miene zu ertragen, in unerhöplicher Geduld mit Wenigem auszukommen — unermüdet für das Wohl Anderer zu sorgen. Aber der Welt zu trotzen, ungewöhnliche Verhältnisse zu beherrschen, dazu war sie nicht geschaffen. Einmal allerdings hatte sie dem getrozt, was die Menschen zittern macht: der Sitte; das war an jenem Abend, da sie ihn besuchte. Indessen, das hatte sie fast unbewußt gethan, nur von der Sorge um ihn getrieben.

Fortsetzung folgt.

Räthsel.

Karten-Räthsel.



Käser-Rösselsprung.



Französisches Silben-Einschlüssel-Räthsel.

Cet — ni — est — mé — :
Quand — l'at — que, — se — foud.

a, chant, dé, il, mal, on, ta, trôn.
Vorstehende 8 Silben sind so statt der Silben zu lesen, daß sich eine Stelle mit einem französischen Volksliede, „La menagerie“, ergibt.

Mondstrahlen-Räthsel.



Lösungen der Räthsel in Heft 18.

- Tablettenspiegel-Kreuzagramm: Man ließ nachsehen, was sich nach rechts die Buchstaben auswärts und erhielt: „Die Liebe verlohnt.“
- Beliebiges Letztere-Kreuzagramm-Räthsel: Lagune, Gruss, Koralle, Leistung, Brust, Lender, Lorch, Leder, Galatz, Thomas, Loste, Landung, Tausch, Bibel, Leicht, Wango, Redaction. Die letzten Letztere, der Siehe nach gelesen, geben: „Großer Damenabend“.
- Silberräthsel: Juma, Raja.
- Kreuzräthsel: Die Wörter in den einzelnen Weizenstücken sind folgende:
ERWIN
KLISE
KREIS
MONAT
RIESE
PERLE
SAMUM
KNOPF
PUDEL
ADELE
- Compositional-Combinationalräthsel:
MAYLIT Die Hofdamen, abwärts
Aphrodite gelesen, geben:
Sajan
Cireo
Anano
Gonno
Navarra
Ibrahim
- Die letzten Mittelbuchstaben geben:
„Wiener Mode“.
Masoagni.
Massenet.

Mythologisches Scherz-Kreuz-Räthsel.
Ein König war's vom Phrygerland,
Euch aus der Sage wohl bekannt,
Der hatt' zwei Dinge, schrecklich groß.
Den armen König das verdros.
Er ging zu seinem Medicus:
»Schlag' ab den Kopf mir und den Fuß!
Ich haß' Apollo und sein Licht,
D'rum will ich länger leben nicht.«
Der Doctor that, wie man befaht,
Und — siehe da! mit einem Mal
Aus des Regenten Rumpf — o je! —
Ward eine steile Bergeshöh',
D'rauf, wie bekannt Euch aus der Sage,
Sah Vater Zeus mit gold'ner Wage,
Worin der herrlichen Geschide
Er wägte ab mit Keunerblicke.

Wörter-Combinations-Räthsel.



Auber, Biens, Laute, Paris, Stand, Urban.
Wer vermag vorstehende sechs Wörter buchstabeweise so in die Kreuzfelder zu schreiben, daß drei jener Wörter in horizontaler und die übrigen drei in verticaler Richtung erscheinen?

Dreifaches Combinations-Räthsel.

- a, an, bel, dan, fi, gel, hot, kel, ky, la, nast, ne, on, on, pen, roth, ri, sol, sor, to, tin, weich, za.
- Man bilde zunächst aus obigen 23 Silben zehn Wörter von folgender Bedeuung:

 1. Eisenstabsch.
 2. Sänger d. Alterthum.
 3. Europäischer Streun.
 4. Hühnerst.
 5. Kranichstanz.
 6. Teufcher Vochter.
 7. Italian. Dichter.
 8. Mühen, Bewandern.
 9. Mehrfach besungene südel. Bergschickninn.
 10. Schlangentzig ge' heltes Weitein.

In jedem der gefundenen Wörter ersehe man dann den Initial auf die Reihe durch einen andern, daß wieder bekannte Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben der Reihe nach gelesen, einen kürzlich verstorbenen hervorragenden Dichter nennen.

Für Haus und Küche.

Schnellküche I.

Da es im Sommer erwünscht ist, nicht zu viele Zeit und keine zu starke Wärmeentwicklung an die Zubereitung der Speisen zu verschwenden, geben wir einige Andeutungen, wie man rasch und befriedigend zum Ziele kommen kann, wobei wir bemerken, daß statt Raß und Gewicht das Augenmaß dienen muß.

Suppe à la minute. Ein gestrichener Suppenteller voll rohen, klein geschnittenen Rind- oder Hammelfleisches wird in siedende Butter (eigroßes Stück) gegeben und mit etwas geschnittenen Wurzeln, wie man sonst zur Suppe verwendet, und $\frac{1}{2}$ Zwiebel auf hartem Feuer hellbraun geröstet. Dann gießt man 6 Theelöffel Wasser dazu, salzt die Suppe und läßt sie $\frac{1}{2}$ Stunde, am besten im Papinian'schen Topf, oder mindestens bei gutem Verschluss, kochen. Nachdem sie durch ein Tuch gefiehet wurde, kann sie nach Belieben verwendet werden. Der Rückstand läßt sich am nächsten Tage verwenden, indem man ihn nochmals aufkocht und mit etwas Fleisch-extract mengt; hat man ihn kein, so kann er durch Zusatz von etwas Speck, Semmelbröseln, Ei und geriebenem Parmesankäse zu einer Fleisch-würst verwendet werden, die man rasch abbräutet und kalt oder warm genießt.

Fasensuppe. Das Wasser, in dem Spargel oder grüne Erbsen gekocht wurden, oder einen Absatz von Erbsenschoten, siedet man mit einer lichten Einbreune auf, salzt es und läßt darin Reis oder Nollgerste aufkochen. Es können auch Goldrübchen und zerhackte Karfiol gedünstet und die Suppe darüber gegossen werden. In diesem Falle nimmt man nur sehr wenig Reis oder geröstete Semmelwürfel dazu.

Kalbbrühsuppe (vorzüglich für Kranke). Gut gereinigte Kalb-milch (Bries oder Bröschchen) setzt man mit kaltem Wasser an das Feuer und läßt sie heiß werden, ohne daß sie kochen darf. Das Wasser gießt man ab, bewahrt es aber auf und wiederholt den Vorgang, worauf die Kalb-milch weiß wird. Dann wird die Haut weggeschnitten und in die Brühe gegeben. Die würfelig geschnittenen Bröschchen läßt man auf Butter, einem Löffel Mehl, etwas Petersilie gelb rösten. Nunmehr wird die früher ge-wonnene Brühe mit etwas Fleisch-extract und Wasser abgelocht und, nachdem sie durchgeseiht wurde, über die Kalbmilch gegossen. Ansdelschen von geriebenem Parmesankäse oder Semmelschnitten machen die Suppe aus-giebiger, auch kann für Gewürze etwas Gewürz beigefügt werden.

Französische Pasteten. Eine Theetasse sehr starke, aus Fleisch-extract hergestellte Suppe, in der man getrocknete Schwämme, die man später entfernt, weichkochen ließ, wird mit einem ganzen Ei und einem Eidotter abgespritzt, dann durch ein Haarsieb gegossen und in ganz kleine, mit Butter angestrichene Formen gefüllt, die man so lange in einer Pfanne siedenden Wassers kochen läßt, bis die Masse gefestigt ist. Früher richtet man eine Schüssel mit geschnittenem Schinken oder Bökelfange her, füllt die Pasteten darauf und trägt sie so rasch als möglich auf, da sie sonst die Form verlieren.

Schmorbraten. Ein Stück hinteres Rindfleisch wird vorerst trocken gewischt, dann mit Salz und etwas Pfeffer eingerieben, hierauf in eine Pfanne mit siedender Butter gelegt und darin nochmals schnell umgedreht, so daß sich von allen Seiten eine Fettschicht darum legt und es etwas Farbe bekommt. Dann bedeckt man den Boden einer Pfanne mit Wurzeln, Speck, Schinkenwürsten, Abschöpfsetz oder Brotensatz, legt das Fleisch darauf, gießt so viel siedendes Wasser darüber, daß es bedeckt ist, und läßt es fest zugedeckt $\frac{1}{2}$ Stunde lang schmoren. Darauf wird die Brühe durch-geseiht und mit dem Fleisch, einem mit Mehl durchkneteten Stückchen Butter und einem Glase Weißwein fertig gedünstet.

Russische Speise. Bittere Mandelmakronen werden in eine tiefe Glasschüssel geschichtet und mit Rum angefeuchtet, so daß sie ganz davon durchzogen sind. Wer einen milderem Geschmack vorzieht, kann den Rum mit Wasser verdünnen. Man läßt sie 2 Stunden zugedeckt an einem kalten Orte stehen und gibt unmittelbar vor dem Anrichten festgeschlagenes, sehr stark geföhles Obery (Schlagsahne) darüber.

Citronenaussauf. Von 6 Eiern und einem eigroßen Stück Butter wird eine dünne Eierpeise bereitet, in eine Schüssel gegeben und glatt abgetrieben. Dann mischt man den Saft von $1\frac{1}{2}$ Citronen, etwas gehackte Citronenschale, Zucker nach Geschmack, 2 Theelöffel Reidmehl und zuletzt den Schnee von 6 Eiern dazu und bäckt die Masse in einer mit Butter ausgestrichenen Schüssel. Anna Forster.

Miscelle.

Frauen als Gehilfen ihrer Gatten. — Es kam und es kommt nicht selten vor, daß bedeutende Männer von ihren Frauen wichtige Anregungen und Beistand für ihr Schaffen erhielten. Professor Galvani, der Entdecker des Galvanismus wurde zuerst durch seine Frau auf den Zustand aufmerksam gemacht, das ein Frohschinken, welcher der Elektrifizir-maschine nahe kam, bei der Berührung mit dem Messer zuckte, was be-kanntlich zu jener Fortschrittung Anlaß bot. Die Frau des berühmten Che-mikers Lavoisier war ihm bei seinen Arbeiten behilflich und suchte auch die Kupferplatten zu seinem Werke „Elemente“. Der Genfer Natur-forscher Huber, welcher erblindete, wußte mit Hilfe der Augen seiner Frau Beobachtungen herzustellen, wie sie nur das schärfste Auge zuwege bringt. Sein Buch über die Bienen gilt in dieser Beziehung heute noch für ein Meisterwerk. Carlyle, Englands großer Historiker, konnte auf das Grabmal seiner Gattin schreiben: „Vierzig Jahre lang war sie die stand-hafte und liebevolle Gehilfin ihres Mannes und miterfühte ihn bei allem, was er Würdiges that oder versuchte“. . . . Und der große Sociologe John Stuart Mill, der Verfasser des Buches „Die Heiligkeit der Frau“, widmete eines seiner Werke dem Andenken seiner verstorbenen Gattin mit folgenden Worten: „Dem theuern und schmerzlichen Gedanken an sie, die geistige Urheberin und zum Theil auch Schafferin des Beken, das in meinen Schriften enthalten ist, der Freundin und Gattin, deren hoher Sinn für Recht und Wahrheit mein stärkster Antrieb war, deren Zu-stimmung meine schönste Belohnung, widme ich dieses Werk.“

Fragen und Antworten. 38 der „Quintum-Wein“ von H. Labarraque wirk-samer als die anderen Zubereitungen von Chinuarinde? 1517
„Das Quintum Labarraque“ ist die Zusammenfassung und die Concentrirung aller wirk-samen Bestandtheile der Chinuarinde. Einige Gramme dieses Chinum haben denselben Erfolg als mehrere Kilos der Chinuarinde. 1518
Modignet, professeur à l'École de Pharmacie de Paris.

Der Viebling.

Auf dieser Welt hat Alles Feinde,
Und nettvoll liebt man alles an;
Doch Congo-Seife hat nur Freunde,
Denn laßt sie auch gern Feindern an. 1519

Parfumerie Victor Vaisaler, Paris.

Erhältlich in allen feinen Parfumerien und in gross: Wien, I., Postgasse 10.

Von dem vorzüglichsten Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl.

Der schönste, frischeste Teint wird erzielt durch Anwendung des berühmten **Albenblüthen-Puder** von Otto Klement, em. Apotheker in Innsbruck. Vorrathig in Weiß, Rosa und Gelblich; große Schachtel 1 fl., kleine 50 kr. 157

Kais. königl. landesbefugte
Wäsche- und Leinenwaaren-Fabrik
Weldler & Budie,
k. k. Hof-Lieferanten, Wien, I., Tuchlauben Nr. 13.
Etablissement für Braut-Ausstattungen, Wäsche-Ausstattungen für Neugeborene.
Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche. 1401
Reich illustriertes Preisbuch franco und gratis.

Damen-Handarbeits-Specialitäten-
Geschäft **Ludwig Nowotny,**
Wien, I., Freisingergasse 6 1447
— seit 1825 bestehend. —
Alle Arten Stickereien, Häkereien, Montirungen, wie sämtliche dazu ge-hörrende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Welta“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeit-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt
Franz Nemetschke & Sohn
Gegründet 1840. 1463
k. k. Hof-Lieferanten.
Wien, I., Bickerstrasse 7. — Baden, Bahngasse 23.

Sammelkasten zum Aufbewahren der **Wiener Mode-Hefte** zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Franz Arnold & Co.
I., Bognergasse 1
„Zum Schmetterling“
empfehlen zur Frühjahrs- und Sommer-Saison:
Luftstickerien
In allen Breiten und Preisen. **Best** der am meisten favorisirten Artikel für Kleider-Aufputz in dieser Saison. **22**
Spitzen & Spitzen-Volants
schwarz, in Guipure oder Chantilly, für Kleider und Mantelets.
Gürtel in Spitz-Form
aus Spitzen oder Passonneterie.
Reizende Neuheiten in
Gestickten Kleidern, Spitzen-Mantelets,
Spitzen-Ueberwürfen, Blousen etc.